

Zwei schweizerische Kulturboten in Aethiopien [Schluss]

Autor(en): **Keller, C.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **1 (1897)**

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-571627>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zwei Schweizerische Kulturboten in Aethiopien.

Von Prof. C. Keller, Zürich.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

II. (Schluß).



Alfred Ilg.
Nach Photographie Ph. Kint, Zürich.

Wenn wir sagten, daß die von Munzinger ausgestreute Kultursaat vernichtet worden sei, so ist dies im Grunde genommen nicht richtig. Allerdings sank der Sudan in die alte Barbarei zurück, aber um so großartiger entwickelten sich jene Keime unter der Pflege eines ebenbürtigen Landsmannes im Süden Aethiopiens. Der ruhmvolle Tod Munzingers, eine Folge des Verrates der Auffalente, hatte auch den jungen König Menelik von Schoa empfindlich berührt. Damals noch ein unbekannter afrikanischer Fürst, der mit seinem Kaiser Johannes auf gespanntem Fuße lebte, trug er sich mit weitaussehenden Plänen. Ab und zu kamen europäische Karawanen in sein Land, diese brachten nicht nur Waren, sondern auch moderne Ideen; Menelik fühlte, daß er nur durch die Bekanntschaft mit europäischen Erzeugnissen sein Land vorwärts bringen konnte; nun war ihm der erhoffte Ratgeber verloren gegangen. Der Schoanerkönig wurde später Kaiser von Aethiopien, heute ist er der einflußreichste afrikanische Herrscher, der durch Klugheit, Fleiß und hervorragende Begabung sich in der ganzen Welt Achtung verschaffte, sein Reich ausgedehnt und zum alten Glanz erhoben hat.

Bald nach der Katastrophe im Auffalende verfiel Menelik auf den vollkommen richtigen Ausweg, einen gebildeten Europäer, der Verständnis

für seine Bestrebungen zeigte, in seine Umgebung zu ziehen. Durch Vermittlung der Firma Furver & Escher in Aven engagierte er einen jungen Schweizer, Alfred Ilg, für eine Reihe von Jahren.

An der Wiege ward es dem neuen Kulturboten nicht gesungen, daß er in die Fußstapfen eines Munzinger treten und dereinst am Hofe eines äthiopischen Herrschers eine einflußreiche Rolle spielen werde, sogar europäischen Staatsmännern gute Dienste leisten sollte.

Nachdem die ausländische Presse sich so oft mit unserem Landsmanne beschäftigte und besonders italienische Zeitschriften sich mit anerkenmenswerter Objektivität über dessen Bedeutung ausgesprochen haben, mag es hier erlaubt sein, dessen Wirksamkeit unsere Aufmerksamkeit zu schenken, ohne sich dem Vorwurfe eines beschränkten Lokalpatriotismus auszusetzen.

Alfred Ilg ist 1852 in Frauenfeld geboren und wuchs unter sehr bescheidenen Verhältnissen heran. Bei seinem geweckten Wesen trat er in die thurgauische Kantonschule ein, die oberste Bildungsanstalt seines Heimatkantons bis zur obersten Klasse mit bestem Erfolg durchlaufend. Seine Verhältnisse drängten einem praktischen Berufe zu. Er trat zunächst, um auf dem Felde eines Mechanikers heimisch zu werden, bei Gebr. Osterwalder in Frauenfeld ein, ging aber später nach Zürich, um am schweizerischen Polytechnikum seine Studien als Maschinen-Ingenieur zu vollenden. Seine erste praktische Thätigkeit begann er in Bern in der Maschinenfabrik von Marquard. Der Drang in die Ferne scheint sich damals stark geregt zu haben; im Meere der Alltätigkeit tapfer mitzuschwimmen, wollte ihm nicht behagen; er begann sich nicht lange, sondern benutzte die von Menelik gebotene Gelegenheit und ließ sich vertraglich für fünf Jahre nach Abessinien engagieren.

Im Mai 1878 nahm er Abschied von der Schweiz und trat in Gesellschaft zweier anderer Landsleute, Zimmermann und Appenzeller, den Weg nach Abessinien an. Eine derartige Reise ist heute, wo sich die Verhältnisse gänzlich geändert haben, ein Kinderspiel gegenüber damals, wo noch fast unbekannte und unsichere Regionen durchzogen werden mußten. Ueber jene abenteuerliche Fahrt hat Ilg genauere Tagebücher geführt, aber bisher nichts veröffentlicht. In dem sonnigen Italien wurde der letzte Anflug von leichtem Heimweh unterdrückt, hoffnungsvoll dampften unsere Landsleute nach dem jugendlichen Port Said dem Roten Meere zu, wobei aufregende Szenen an Bord Abwechslung in die Eintönigkeit der Seefahrt brachten.

Von Aven aus erfolgte die Ueberfahrt in einem elenden arabischen Segelschiffe, nach qualvollen fünf Tagen konnte bei Zeila an der Nordsomaliküste der Fuß ans Land gesetzt werden. Damals gab es eben noch keine Dampfer, welche die Strecke von 120 Seemeilen in einem Tage zurücklegten.

Zeila ist heute noch ein jämmerliches Nest mit trostloser Sandfläche als Umgebung. Ein halbes Duzend

magere Dattelpalmen legen Zeugnis ab von der einstigen Herrschaft der Aegypter; Gasthäuser sind unbekannt, daher hieß es, in einer primitiven Hütte ein Lager zu bereiten. Nach wochenlangem Harren war die Karawane reisefertig; der Weg führte durch armselige Steppen über Erzer in das Gebiet der unzuverlässigen Danakilstämme. Wer mit heiler Haut davon kam, konnte von Glück sagen. Nach Ueberschreitung des Hawaschthales kam endlich Farré, das erste Dorf an der abessinischen Grenze, in Sicht; damit waren die Reisenden geborgen.

Der Aufstieg in das Bergland war mühsam, erst am Neujahrstage 1879 trennte noch eine Tagereise die Ankömmlinge von der Stadt Antober, der damaligen schoanischen Residenz. Der König befand sich zu dieser Zeit in dem benachbarten Ort Libsche, wo die erste Begrüßung durch Menelik stattfand.

Es ist nicht uninteressant, aus den Tagebüchern den ersten Eindruck zu erfahren. Ig scheint, so kritisch er sonst zu sein pflegt, von der eindrucksvollen Erscheinung und dem ungemein lebenswürdigen Benehmen des abessinischen Königs sofort gefangen genommen worden zu sein, er gelobte sich, ihm zu Liebe einige Jahre in dem neuen Lande zu bleiben. Es sollten aber, wie die Dinge sich gestalteten, recht viele Jahre werden.

Bald wurde die neue Residenz Antotto*) bezogen. — Der jetzige Kaiser wechselte seine Hauptstadt mehrfach und brach mit hergebrachten Traditionen — es galt nun in dem neuen Lande mit seinen fremdartigen Verhältnissen sich erst zurecht zu finden.

Die Zustände waren durchaus mittelalterlich, unfertig, zum Teil verwahrlost. Man denke sich einen alten, zerfallenen Bau mit unordentlichem Gehöfte, in dem ein an gute Verhältnisse gewöhnter Besitzer sich behaglich einrichten soll, so wird man unter diesem Bilde die ersten Empfindungen der Ankömmlinge verstehen können; vieles kam ihnen sonderbar vor.

Dem Räte Meneliks folgend, machte sich Ig vorerst mit der Landessprache gehäufig vertraut, er beherrschte denn auch bald das Amharische in Wort und Schrift.

Jahre sollten vergehen, ohne daß seine Bedeutung und sein Einfluß nach außen hin hervortrat; 1882 kam Ig nach Europa, um Werkzeuge und Maschinen einzukaufen, die vereinbarte Zeit war abgelaufen, ohne daß der europäische Ingenieur sich losmachte; es scheint, daß der schoanische König absichtlich denselben durch abessinische Interessen für lange an seine Umgebung fetten wollte.

Die Thätigkeit war eine vielseitige und anstrengende. Ig folgte oft dem abessinischen Heere auf den verschiedenen Kriegszügen, er erwarb sich damit während eines harten Lagerlebens eine so genaue Kenntnis des Landes, wie sie kein zweiter Europäer besaß. Er hat in der Schweiz später über einzelne Expeditionen öffentlich gesprochen, so im Schoße der zürcherischen ethnographischen Gesellschaft über den Zug nach dem Quai-See, welcher die Wiederauffindung der seit Jahrhunderten verborgenen heiligen Bücher zum Zwecke hatte; seine Schilderungen nuteten an, wie ein Märchen aus dem Orient, trotzdem er nur die nüchternen Thatsachen zum Besten gab. Am Geographentag in St. Gallen fesselte er durch seine Reiseschilderungen des Goldlandes des Wollega, das vor ihm noch kein Weißer betreten hatte.

*) Bergl. Bild auf S. 23.

Eine eiserne Körperbeschaffenheit erlaubte ihm, die gewaltigen Strapazen aller Art zu ertragen, den Fiebern, der tropischen Sonne und den sündflutlichen Regen zu trotzen.

Mit den kriegerischen Fahrten wechselten friedliche Beschäftigungen ab. Als Brückenbauer erregte er im Lande gewaltiges Aufsehen, als er die beiden Ufer des reizenden Hawaschflusses verband, womit eine geregelte Verbindung zwischen Schoa und den neuerobernten Gallaländern hergestellt wurde. Es gab drollige Szenen, bis nur die Balken herbeigeschafft waren (Abb. auf S. 24).

Wie Münzinger ein Jahrzehnt hindurch der stillen Arbeit widmete, so auch Ig. Der König schätzte Ig seiner Begabung wegen, holte in manchen Dingen seinen Rat ein — aber andere Persönlichkeiten waren auch wohl gelitten und hatten weit mehr Einfluß.

Ein einziges Mal drang Igs Name in der Öffentlichkeit stark hervor. Es war dies zur Zeit, als der kürzlich im Somalilande ermordete italienische Hauptmann Antonio Cecchi von Schoa aus gemeinsam mit Chiarini nach Kassa vordrang. Cecchi wurde von der Fürstin von Gheza gefangen gehalten, er verlebte bei ihr eine Episode voll unfreiwilliger Romantik und kam einfach nicht los, bis Alfred Ig bei Menelik es durchsetzte, daß den Schrullen der abessinischen Fürstin ein Ende gemacht wurde. Ig zog zur Befreiung Cecchis aus und der letztere hat dafür stets eine dankbare Gesinnung bewahrt.

Erst mit dem Jahre 1889 beginnt Ig handelnd auf dem Boden großer geschichtlicher Ereignisse aufzutreten.

In den achtziger Jahren herrschte in Europa ein hochgradiges Kolonialfieber. Die Welt war zwar ziemlich vergeben, nur Afrika blieb noch auf weite Strecken frei; die europäischen Bewerber benahmen sich fast leidenschaftlich; ganze Länderstrecken wurden über Nacht dem Kolonialbesitz einverleibt, ohne daß deren Bewohner auch nur die geringste Ahnung hatten. Die geographischen Verlagsanstalten hatten böse Zeiten. Kaum veröffentlichten sie eine neue Afrikakarte mit farbiger Einrahmung der europäischen Interessensphären, so war diese schon im nächsten Jahr veraltet. England, Frankreich und Deutschland griffen tapfer zu. „Dobbiamo essere poi sempre gli ultimi“. Müssen wir denn immer die letzten bleiben? So sagten sich die Italiener und traten ebenfalls als Bewerber auf. In Afrika besaßen sie eine unbedeutende Besitzung in Assab am Roten Meere, welche den Handel mit Südarabien vermittelte. Als der große Krach im Sudan eintrat, nach welchem die ägyptischen Besitzungen nicht mehr zu halten waren, besetzte Italien 1885 die Stadt Massaua, den natürlichen Hafenplatz für Nordabessinien. Erst scheint es ein Augenmerk auf die Nordomaliküste geworfen zu haben, Somali-Häuptlinge aus Berbera waren bereits gewonnen, allein England beanspruchte aus strategischen Gründen jenes Gebiet, willigte jedoch in die Besitznahme von Massaua ein.

Später wurde die Benadirküste mit dem großen Hinterlande des Webi- und Djubabeckens in den Bereich italienischer Interessen gezogen. Der neue Erwerb war nur eine logische Folgerung der Thatsache, daß es vorzugsweise mutige Forschungsreisende italienischer Natio-

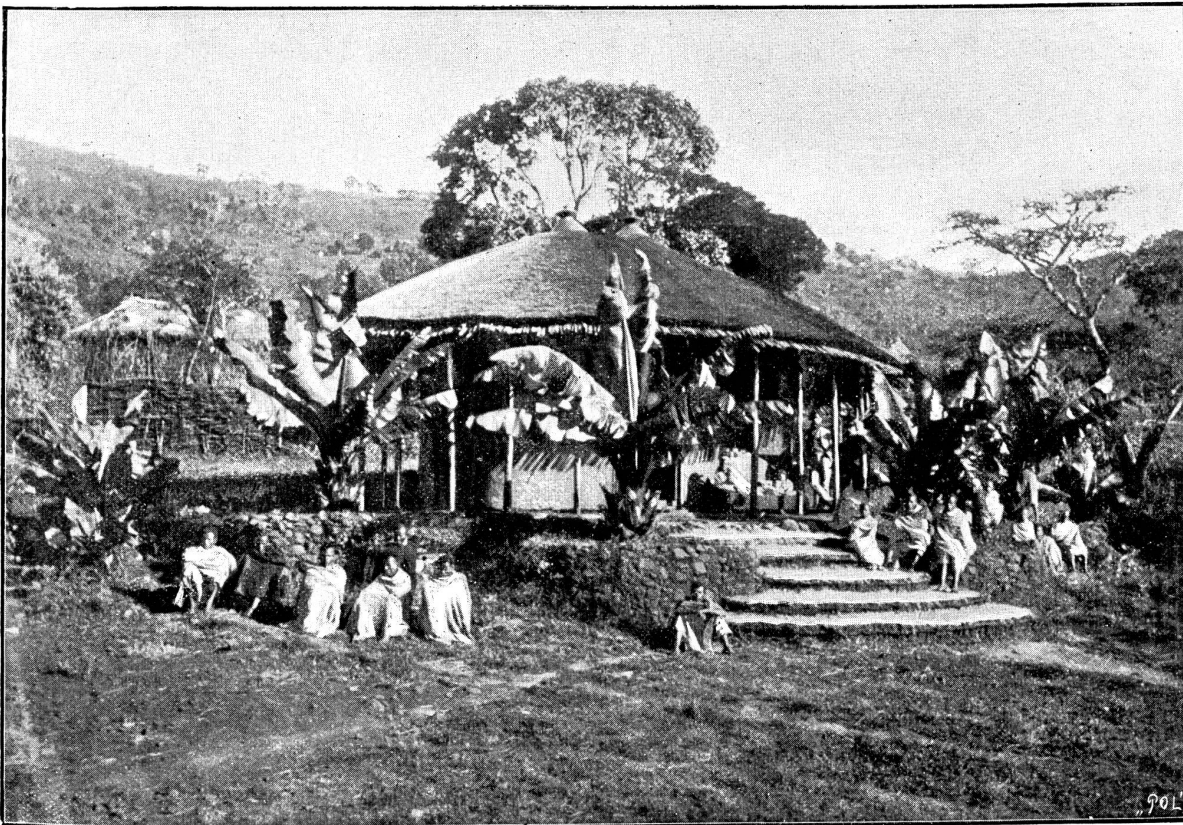
nalität gewesen sind, welche jene Regionen wissenschaftlich erschlossen haben.

Die geographische Lage der italienischen Kolonien macht ganz naturgemäß eine freundschaftliche Auseinandersetzung mit Abessinien notwendig, denn je nach dem Stande der gegenseitigen Beziehungen kann das äthiopische Reich störend oder fördernd in die Kolonialinteressen eingreifen.

Am Hofe des Negus in Schoa war damals der gewandte Graf Antonelli weitaus die einflussreichste Persönlichkeit. Etwas schwierige Verhältnisse machten es wünschbar, den lebenslustigen römischen Patrizier für längere Zeit von seiner Vaterstadt fern zu halten, die

afrikanische Luft in Schoa sagte zur Zeit besser zu. Antonelli gelangte durch seine entschiedene Mühsigkeit dazu, seinem Vaterlande einen Dienst leisten zu können. Der Freundschafts- und Handelsvertrag vom Jahr 1889, den Italien mit Abessinien abschloß, ist sein Werk. Dieser Vertrag räumte Italien ganz unbefreibare Vorteile ein, er gewährte ihm namentlich einen nicht zu verachtenden Länderbesitz im Hinterlande von Massaua. Durch geschickte Benutzung von allerlei Neben Umständen hatte Italien, wenn wir von kleineren Unfällen absehen, im ganzen mit seinen Kolonialunternehmungen auffallend Glück gehabt.

Leider sollten Unverstand und Unredlichkeit der ton-



Ng's Wohnhaus in Antotto, der ehemaligen Residenz Menelik's.

angebenden Politiker die Sache gründlich verderben, wofür eben das aufstrebende Volk unverdienter Weise büßen mußte.

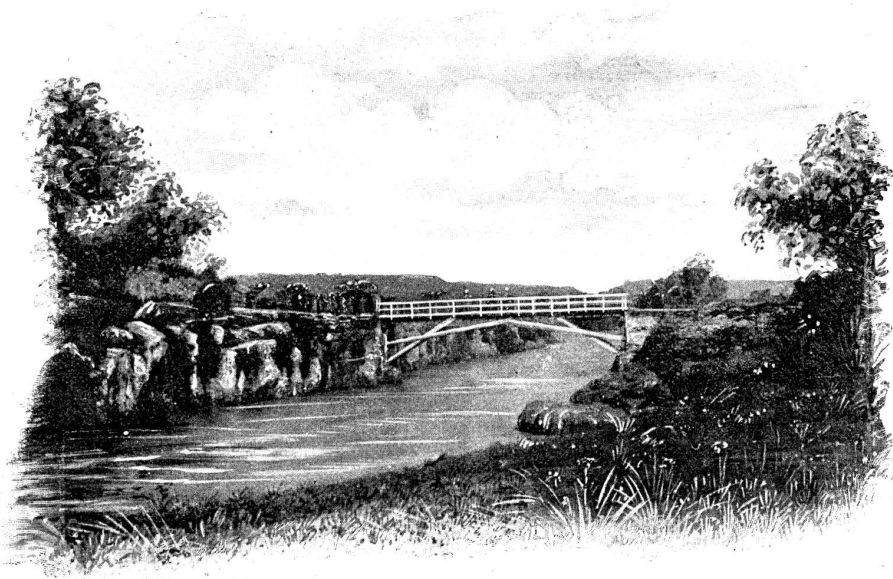
Die Geschichte jenes berühmten Freundschaftsvertrages ist zu bekannt, um hier wiederholt zu werden.

Der Ministerpräsident Francesco Crispi, den die Memeris bereits ereilt hat, versuchte durch seinen schlauen Macher Antonelli dem „Barbaren“ Menelik den Strick zu drehen, mit dem dessen Selbstherrlichkeit erdroffelt werden sollte — man wollte dem Äthiopier ein sogenanntes Protektorat aufzwingen. Es beweist dies im Grunde eine fabelhafte Unkenntnis abessinischer Verhältnisse, denn kein äthiopischer Herrscher wird ein derartiges Abhängigkeitsverhältnis eingehen, es sei denn, daß er durch die Gewalt der Waffen machtlos nieder-

geworfen wird. Das konnte man schon von Münzinger her wissen und später hat dies Ng rechtzeitig und klar genug gesagt.

Abessinien wollte lediglich sich an Italien freundschaftlich anlehnen. Ng hielt dies für die einzige Rettung des entwicklungsfähigen Landes, er begrüßte lebhaft den italienischen Einfluß, wirkte für denselben, scheint aber bei den geheimen Vertragsverhandlungen in keiner Weise beteiligt gewesen zu sein, sondern erfuhr erst später von den untergelaufenen Unregelmäßigkeiten.

Die Lage Menelik's wurde ernst, weil Crispi auf dem Protektorate beharrte, trotzdem dasselbe auf unrechtmäßige Weise in den italienischen Text des Vertrages eingeschmuggelt wurde. Wer daran am meisten Schuld trägt, Crispi oder Antonelli, mag hier unerörtert bleiben.



Brücke über den Hawasch. Erste Brücke in Abessinien, unter Leitung von Ingenieur Ig erstellt.

Von jener Krisis an hat Ig fortwährend eine ganz hervorragende Rolle als Ratgeber des äthiopischen Herrschers gespielt, den späteren Gang der Ereignisse beeinflusst und daher die Gegnerschaft der Crispischen Partei in Italien auf sich geladen. In diesen Kreisen wurde der Schweizerische Ingenieur die gefürchtetste Persönlichkeit; denn hinter dem Techniker, welcher Brücken baute, Maschinen beschaffte, Häuser für seinen königlichen Gönner erstellen ließ, verbarg sich eine inzwischen gereifte Mannesnatur, die mit ungewöhnlichem Scharfblick die Gestaltung der Dinge vorausjah.

Ig hatte als feiner Beobachter sich gründlich in das Wesen des abessinischen Volkes eingelebt. Er kam allerdings nicht unvorbereitet, denn Münzingers „Ostafrikanische Studien“ fanden in ihm einen verständnisvollen Leser, der dessen Urteile wiederholt öffentlich bestätigte, an eine Entwicklungsfähigkeit der begabten äthiopischen Rasse glaubte, aber eine bessere Fühlung mit der europäischen Kultur herbeiführte.

Daß allen Warnungen zum Trotz die Lehren der Geschichte in den Wind geschlagen wurden, die militärische Aktion beschlossen ward, ist bekannt. Italien rechnete mit einigen günstigen Faktoren, um Aethiopien niederzuwerfen. Seuchen und Naturereignisse aller Art hatten dort mehrere Jahre hindurch gewütet, das Land war verarmt, die Bewohner von Hungersnot heimgesucht. Der Schreiber dieser Zeilen war Augenzeuge jener Jammerszenen, denen man auf Schritt und Tritt begegnen konnte, er sah erschöpfte Greise dahinsterven, hungernde Mütter, deren Kinder nach Brod schrieten, kläglich untergehen. Hilfe war bei diesem Massenelend unmöglich.

Und doch, als es galt, den heimatlichen Boden zu verteidigen, war noch eine gewaltige Volkskraft übrig geblieben, alte Fehden wurden begraben, von Tigre bis zu den entferntesten Gallastämmen herrschte ein unbeschreiblicher Opfermut, dem wir vom rein menschlichen Standpunkte aus unsere Achtung nicht versagen dürfen.

Menelik wünschte Blutvergießen zu vermeiden, da es nicht anders ging, holte er bei Abua zu jenem fürchterlichen Schlage aus, der Italiens Kolonialtruppen vernichtete. Man fürchtete die Grausamkeit seiner Soldaten, die abenteuerlichsten Schandthaten wurden in Europa verbreitet. Menelik hatte, wie man schließlich zugestehen mußte, seine soldatische Ehre nicht besleckt und als während jener Feindseligkeiten Ig in seiner Besorgnis um die gefangenen europäischen Soldaten seinem Gönner eindringlich Schonung empfahl, versicherte der äthiopische Kaiser, dessen Edelmut heute alle Italiener anerkennen, daß man in Europa seiner humanen Gesinnungen versichert sein könne.

Gegen Ende Mai vorigen Jahres kehrte das siegreiche abessinische Heer nach Schoa zurück, sie mußten sich beeilen, um nicht durch die bevorstehende Regenzeit überrascht zu werden.

Es war ein seltsames Schauspiel, als Menelik in seiner Residenz einzog. Wohl nie ist ein afrikanischer Fürst populärer geworden, Freudenerschüsse ertönten aus den eroberten Kanonen, bedient durch die gefangenen Gegner. In dem bunten Trachtenbilde der abessinischen Großen erblickte man die glänzenden Gala-Uniformen russischer Offiziere, welche dem Empfang bewohnten und gegen welche die italienischen Offiziere und Soldaten als Trümmer eines geschlagenen Heeres, durch Strapazen heruntergekommen, einen traurigen Kontrast bildeten. Die Crispis und die Antonellis hätten ihrem Vaterlande diese Demütigung ersparen können!

Mehr als tausend Italiener befanden sich in abessinischer Gefangenschaft, wurden übrigens so gut behandelt, als es unter solchen außerordentlichen Verhältnissen möglich war, die eingeborne Bevölkerung fühlte menschliche Regungen und Mitleid mit diesen unschuldigen Opfern eines sträflichen Leichtsinnes. Diese Gefangenen erschienen als klaffende Wunde am Körper der stolzen Italia, welche ohnehin niedergeschlagen war durch den Verlust Tausender, die das blutige Schlachtfeld von Abua bedeckten — eine Beute der Hyänen und Geier. Diese allgemeine Landesträuer hat vielleicht den Ausbruch einer Revolution verhindert.

Wie sollten nun die Gefangenen befreit werden?

Eine Reihe von Versuchen waren ungeschickt eingeleitet, der Papst glaubte durch Entsendung des Priesters Macario etwas auszurichten, allein diese Mission war ganz verfehlt, sie hat dem heiligen Vater lediglich eine spitzige Antwort von Menelik eingetragen. Tausende von italienischen Familien blickten damals nach der Schweiz, wo Alfred Ig zur Zeit verweilte, die Zahl der flehenden Briefe, welche über die Alpen kamen, um in seinem Hause abgegeben zu werden, ist sehr groß. Ig war der einzig richtige Vertrauensmann, den Italien an

Menelik entsenden konnte. Marchese Rudini, welcher unter den schwierigsten Umständen die Leitung des italienischen Ministeriums übernommen hatte, nachdem Crispi in der öffentlichen Meinung unmöglich geworden war, wandte sich vertrauensvoll an Igl, ersuchte ihn nach Rom zu kommen und übertrug ihm weitgehende Vollmachten zur Einleitung und Vermittlung bei den offiziellen Friedensunterhandlungen. Die Anhänger Crispis tobten freilich, allein angeichts der öffentlichen Meinung mußten sie bald schweigen.

Im Mai 1896, also zu der denkbar schlechtesten Reisezeit, unternahm Igl den schweren Gang. Es war ein Opfer, das er im Dienste der Menschlichkeit brachte. Man verbreitete, daß er gewaltige Summen erhielt, das ist durchaus falsch; Ehren haben Andere eingehämt, Igl ist bescheiden in den Hintergründen getreten, seine Belohnung von Seiten Italiens besteht lediglich in der dankbaren Gestimmung armer Gefangener nebst deren Familien, denen er die Angehörigen befreite.

Als im vorigen Juli unser Landsmann in der Residenz des abessinischen Kaisers eintraf, um den Frieden anzubahnen, nahm ihn König und Volk mit dankbarer Sympathie auf. Beide hatten dazu allerdings Ursache, denn an den Erfolgen hat auch Igl einen gewissen Anteil. Kein Wunder, daß er rasch genug in Schoa wieder einen großen Einfluß am Hofe gewann. Ihm dürfte es wohl ganz vorwiegend zu verdanken sein, wenn Menelik nach seinen glänzenden Erfolgen eine geradezu großartige Mäßigung gegenüber Italien bewies. Es dürfte auch wahrscheinlich sein, daß die wesentlichen Punkte des Ende vorigen Jahres abgeschlossenen Friedensvertrages zwischen Menelik und Igl bereits vereinbart waren, bevor der offizielle Vertreter Italiens, Terazzini, eintraf.

Igl hat damit einen seltenen Höhepunkt erreicht, auf dem er hoffentlich noch lange verweilen wird. Nachdem der Friede eingeleitet ist, wird er in der nächsten Zeit große Kulturaufgaben verwirklichen.

Bereits wird eine Telegraphenlinie nach der Küste erstellt. Mit dem Bau einer Eisenbahn nach Abessinien, für welche Igl die alleinige Konzession erhielt, wird wohl nicht mehr lange gezögert werden; der Eintritt in den Weltpostverein ist eine Frage der nächsten Zeit.

Abessinien braucht noch lange, um sich völlig aus den mittelalterlichen Zuständen herauszuarbeiten, allein die Fortschritte unter der Regierung des hochbegabten, flugen Kaisers Menelik sind doch ganz erstaunliche;

Ordnung und Sicherheit herrscht in dem weiten Reiche; dem Verkehr eröffnet, steht ihm ein wirtschaftlicher Aufschwung bevor. Die Verdienste Igl's bei diesem gewaltigen Entwicklungsprozeß sind dem Auslande nicht entgangen; beispielsweise hat der französische Präsident, Sadi Carnot, sie durch das Kreuz der Ehrenlegion ausgezeichnet und der Khehive von Aegypten unseren Mitbürger durch einen hohen Orden geehrt.

Vergleichen wir zum Schluß unsere beiden Schweizerischen Kulturboten in Aethiopien, so weisen sie vielfach gemeinsame Züge auf. Beide sind Kraftnaturen, wie sie der afrikanische Boden verlangt; beide finden in dem himmelanstrebenden Alpenlande Afrikas etwas, das ihnen die ähnliche Heimat ersetzt, beide verfolgen ihr Ziel mit seltener Fähigkeit, beide vermögen durch ihre umfassende Bildung das große Vertrauen der empfänglichen Schwarzen zu erwerben.

Werner Munzinger ist vorwiegend Mann der Wissenschaft, der uns die äthiopische Volksseele zuerst richtig erschlossen hat. Ein theoretischer Kopf voll Idealismus opfert er eine Laufbahn in Europa, um seiner afrikanischen Idylle zu leben. Durch Zufall wird er als Staatsmann an die Spitze weiter Länderbezirke gestellt und stellt hier seinen ganzen Mann; er ist schöpferisch und auf dem besten Wege, lange verkannte Völker zu heben. Zu sehr Idealist, um auf die Dauer die gewundenen Wege orientalischer Politik zu kreuzen, nimmt er auf der Höhe seiner Laufbahn ein tragisches Ende.

Alfred Igl nimmt den Faden da auf, wo ihn Munzinger fallen lassen mußte. Seinem Bildungsgange entsprechend ist er mehr Mann der Praxis. Er ist kein himmelstürmender Idealist, der eines Tages unsanft aus den Wolken fällt; seine Umgebung verlangt Klugheit und Vorsicht. Besser als sein Vorgänger durchschaut er die politischen Mächenschaften, sie im richtigen Moment kühn durchkreuzend. Daher strauchelt er in den schwierigsten Situationen nicht, sondern bringt das Kunststück fertig, in der Umgebung eines zwar mißtrauischen, aber hochbegabten Herrschers einen stets wachsenden Einfluß zu erlangen. So wird sein Schaffen ein ausgiebiges und nachhaltiges.

Beide Pioniere europäischer Kultur haben den Namen unseres Landes hinausgetragen nach dem fernen Afrika und die Dankbarkeit der schwarzen Völker erworben. Beide Namen sind aufs engste verflochten mit der zeitgenössischen Kulturgeschichte Aethiopiens, die bisher an Ueberraschungen überreich war.

☞ Auferstehung. ☞

Du rauscht der Orgel dumpfer Chor
Durch Tempel- und durch Seelen-Engen,
Als hebt' er erdentief empor,
Am eine heil'ge Gruft zu sprengen.

Dem Altar auf zum ew'gen Licht
Voll Sehnsucht lodern Osterkerzen,
Sie langen, und erlangen's nicht . . .
So brennt mein Herz nach deinem Herzen.

Es brennt nach deinem, Tag und Nacht,
Und möchte seine Ostern haben —
O, sag' nicht, was uns elend macht:
Begrabne Liebe bleibt begraben!

Edolf Dögflin.